

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

Erscheint
wöchentlich drei Mal und
zwar Dienstag, Donner-
stag u. Sonnabend. In-
sertionspreis: die Kleinsp.
Zeile 10 Pf.

Abonnement
vierteljährl. 1 M. 20 Pf.
(incl. Bringerlohn) in der
Expedition, bei unsern Bo-
ten, sowie bei allen Reichs-
Postanstalten.

Verantwortlicher Redacteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

30. Jahrgang.

Nr. 50.

Sonnabend, den 28. April

1883.

Bekanntmachung.

Im Monat März e. betrogen im Hauptmarktorthe Schwarzenberg die Durchschnittspreise für Fourageartikel

6 M. 58 Pf. für 1 Centner Hafer,
3 " 33 " " 1 " Heu und
2 " 51 " " 1 " Stroh.

Zugleich wird zur öffentlichen Kenntniß gebracht, daß für den Lieferungs-
verband der königlichen Amtshauptmannschaft Schwarzenberg im Hauptmarktorthe
Schwarzenberg die Durchschnittspreise für folgende Lieferungsartikel in den letzten
10 Friedensjahren auf die Zeit bis zum 1. April 1884 auf

15 M. 77 Pf. für 50 Kilo Weizen,
18 " 27 " " 50 " Weizenmehl,
11 " 14 " " 50 " Roggen,
13 " 97 " " 50 " Roggenmehl,
8 " 19 " " 50 " Hafer,
3 " 55 " " 50 " Heu und
2 " 97 " " 50 " Stroh

festgestellt worden sind.

Königliche Amtshauptmannschaft Schwarzenberg,

am 25. April 1883.

Fehr. v. Wirting.

St.

Auction.

Nächsten Montag, den 30. April 1883,

von **Vormittags 9 Uhr** ab kommen im Auctionslocal des königlichen
Amtsgerichts hier

**25 Stück Hauptbestandtheile zu einer Klaviaturbieg-
maschine, 1 Taschenuhr, 1 Kleiderschrank, 1 Frauen-
pelz mit Sammtüberzug, 1 Ruff, der 6. Band von
Brehms Thierleben, sowie verschiedene Säcken u. Beile**
an den Meistbietenden gegen Baarzahlung zur Versteigerung.
Eibenstock, den 26. April 1883.

**Der Gerichtsvollzieher des Königl. Amtsgerichts.
Archschmann.**

Bekanntmachung.

Am 4. und 5. Mai dieses Jahres findet die Reinigung der Locali-
täten des unterzeichneten Amtsgerichts statt. Es können daher an diesen Tagen
nur die **dringlichsten** Sachen erledigt werden.
Eibenstock, den 25. April 1883.

Königliches Amtsgericht.

Besche.

3.

Tagesgeschichte.

— Deutschland. Die Abstimmung im Reichs-
tag hat für die grundlegenden Bestimmungen
des Krankenkassengesetzes eine sehr beträch-
tliche Mehrheit ergeben. Konservative, Centrum,
Nationalliberale, ein Theil der liberalen Vereinigung,
selbst ein Mitglied der Fortschrittspartei und die Volks-
partei haben diese Grundbestimmungen angenommen.
Die gegen das Gesetz gerichteten Bemühungen der
Fortschrittspartei hatten keinen Erfolg. Es ist sonach
Aussicht vorhanden, daß das Gesetz auf Grund der
Kommissionsbeschlüsse zu Stande kommt; Schwierig-
keiten könnte nur noch die Frage der Versicherung der
landwirtschaftlichen Arbeiter machen. Es ist durch
diese Abstimmung festgestellt, daß im Reichstag eine
große von der Rechten bis in die äußerste Linke hin-
ein reichende Mehrheit vorhanden ist, welche die mit
der Kranken- und Unfallversicherung eingeleitete sociale
Reform zu unterstützen und zu fördern entschlossen ist.

— Zum Capitel der Reservatrechte wird
dem „Frankfurter Journal“ aus Bayern geschrie-
ben: „Anknüpfend an Ihren Artikel „Ein particular-
istischer Popst“ gestatte ich mir, den Hinweis, daß die
dort dargestellten Rechtsverhältnisse noch eine viel
weiter gehende und tiefer einschneidende Tragweite
haben, als nur den Umstand, daß ein Ausländer in
Deutschland schneller und leichter zur Eheschließung
gelangen kann, als ein bayrischer Unterthan. Bayern
betrachtet nämlich die außerhalb Bayerns von einem
seiner Unterthanen ohne Consens der Heimathsbe-
hörde eingegangene Ehe als ungiltig und die aus
einer solchen Ehe hervorgegangenen Kinder als ille-
gitime, wenn auch die Ehe nach den Gesetzen des
Landes, in welchem sie eingegangen wurde, vollstän-
dig rechtsgiltig ist. Nicht nur wird eine solche Ehe
als ungiltig betrachtet, insofern, als der Descendenz
aus einer solchen das Anrecht auf bayrisches In-
dignat, auf Heimathsrecht u. s. w. abgesprochen wird,
nicht nur wahrt sich also der bayerische Staat gegen
Ansprüche, die an ihn und seine Gemeinden seitens
der Descendenz aus einer solchen Ehe erhoben wer-
den könnten, sondern er spricht ihr jede Legitimität
ab. Als Ausland betrachtet er in dieser Hinsicht
auch heute noch das nichtbayerische Deutschland.
Eine größere Widersinnigkeit läßt sich doch kaum
denken, als daß Kinder, die aus einer in Preußen
nach preussischen Gesetzen völlig rechtsgiltig abge-
schlossenen Ehe entsprossen sind, die also in der gan-
zen Welt als eheliche Kinder betrachtet werden müssen,
sobald sie nach Bayern kommen, zu Bastarden ge-
stempelt werden und den Namen ihrer Mutter füh-
ren sollen, wenn nämlich der Vater ein Bayer war
und bei seiner Berehelichung den Consens der Hei-
mathsbehörde einzufordern versäumte. Es ist das
keine bloße Möglichkeit, sondern Thatsache, denn sie

passirte dem Schreiber dieses selbst. Mein Vater
war ein Bayer, meine Mutter preussischer Unterthan;
die Ehe meiner Eltern wurde in der preussischen
Rheinprovinz im Geltungsbereich des Code Napoleon
abgeschlossen; der Civilstandes-Beamte hat keinen
Consens der Heimathsbehörde meines Vaters ver-
langt, weil eine diesbezügliche Vorschrift damals noch
nicht existirte. Als ich vor einigen Jahren nach
Bayern übersiedelte, wurde mir hier der Name mei-
ner Mutter beigelegt, da die Ehe meiner verstorbenen
Eltern nicht giltig gewesen sei. Bis heute noch wird
mir hier seitens der Verwaltungsbehörden der Name
meines Vaters verweigert; ich wurde sogar wegen
Führung falschen Namens strafrechtlich verklagt, al-
erdings freigesprochen. Das Sonderbarste dabei ist,
daß meine eigenen vier Kinder, die ich vor meiner
Hierberkunft hatte, meinen richtigen Vaternamen tragen,
während meine fünf hier in Bayern zur Welt ge-
kommenen Kinder auf den Namen meiner Mutter
(den ich ja hier führen soll) in die Geburtsregister
eingetragen sind!“

— Oesterreich. Aus Trautenuau in Böh-
men kommen bezeichnende Nachrichten. Die dortigen
Deutschen, fast durchwegs Katholiken, sollen in Massen
aus der katholischen Kirche austreten und
sich dem protestantischen Glaubensbekenntnisse an-
schließen wollen. Man stellt diesen Massenübertritt
zum Protestantismus sogar für die allernächste Zu-
kunft, für die kommenden Wochen in Aussicht. Als
Ursache wird angegeben, daß die fanatische Haltung
der czechischen Geistlichkeit vom Bischof (Konrad Hais,
Bischof der Diözese Königgrätz) angefangen bis zum
letzten Kaplan den Deutschen keine andere Wahl mehr
übrig lasse, als entweder auf ihr Volksthum oder auf
den katholischen Glauben zu verzichten. Thatsächlich
hat der Bischof Hais kürzlich angeordnet, daß in der
Trautenuauer Delanat-Kirche hinfert czechisch gepredigt
werden solle. Nun ist die Bevölkerung von Traute-
nuau ungefähr zu acht Zehnthellen rein deutsch, wäh-
rend bloß zwei Zehntel czechisch sind. Man kann
sich also denken, wie die czechischen Geistlichen in
Gegenden und Ortschaften vorgehen, wo das Verhält-
niß der Bevölkerungszahl für die Deutschen ungünsti-
ger ist, oder gar, wo diese in der Minderheit sind.
Es ist unter solchen Umständen allerdings kaum zu
verwundern, wenn die Deutschen, vor die grausame
Wahl zwischen ihrem Glauben und ihrem Volksthum
gestellt, sich für das Letztere entscheiden und den fa-
natistischen czechischen Ultramontanen den Rücken kehren.

— Frankreich. Paris. Dieser Tage hat sich hier
der aus Ungarn gebürtige 37jährige Jude Biedermann
im Vorzimmer eines seiner Associés, Carlin geheißten,
erschossen. Die Associés hatten ein Syndikat gebildet,
um alle Rüböl-Vorräthe hier und in Deutschland,
besonders in Berlin, aufzukaufen und dadurch den
Preis in die Höhe zu schnellen und einige Millionen

zu „verdienen“. Obwohl die saubere Gesellschaft von
reichen Bankiers gestützt wurde, überstieg die Speku-
lation ihre Kräfte und es drohte ein Krach. Deshalb
erschoss sich Biedermann, der erst vor 12 oder 15
Jahren als einfacher Handlungsgehilfe hierher ge-
kommen, aber durch ähnliche gelungene Speculationen
eine hübsche Zahl Millionen „verdient“ hatte. Zeit
soll der Jude Ephrussi, einer der ärgsten Speculanten
dieser Sorte und vielfacher Millionär, an Stelle
Biedermanns getreten sein. Da Ephrussi gut zu
Nothschild steht, — einer seiner Söhne heirathet eine
Nothschild — so dürfte es ihm nicht an Geld fehlen,
das „Geschäft“ glücklich zu Ende zu führen, welches
die gewünschten Millionen einbringen muß. Dies ist
also die Steuer, welche die Nothschild'sche Sippe von
dem Volke in Gestalt erhöhter Delpreise erhebt, um
sie dem jüdischen Brautpaar als Angebinde mitzu-
geben. Die „Prinzessinnensteuer“, welche früher in
einzelnen Staaten erhoben wurde, ist eine wahre Arm-
seligkeit neben solch jüdischer Aussteuer.

— Rußland. Man hat gehofft, daß die im
letzten Petersburger Nihilistenprozeß Verur-
theilten aus Anlaß der bevorstehenden Krönung theil-
weise begnadigt werden würden. Dies ist jedoch nicht
der Fall; nach einem Telegramm der Wiener Presse
wurde Buzewitsch bereits erschossen, Kobosow gehängt.
Kobosow war bekanntlich der Inhaber jener Käsebube
in der kleinen Gartenstraße zu Petersburg, von wo
aus eine Mine unter die Straße geführt worden war,
welche der Czar Alexander II. passiren sollte.

— Norwegen. In Norwegen wird sich nun-
mehr also wirklich das peinliche Schauspiel einer
Ministeranklage abspielen. Das Odelsthing hat
nämlich in der Nacht zum Montag den Antrag des
Protokollkomitees, sämtliche Staatsräthe in Anklage-
zustand zu versetzen, mit 53 gegen 32 Stimmen ange-
nommen. Es ist das beiläufig in Norwegen nicht
der erste Fall dieser Art. Bereits im Jahre 1836
wurde der damalige Staatsminister Lövenskjöld vom
Reichsgericht zu 1000 Reichsthaler Buße verurtheilt,
die er auch zahlte; er blieb aber trotzdem in Amt
und Würde. — In Stockholm hofft man übrigens
auf Freisprechung der Minister.

— England. Verdächtige Vorgänge innerhalb
der Kreise der in London wohnenden Nihilisten,
von denen viele während der letzten vierzehn Tage
London verließen, um sich nach Moskau zu begeben,
haben die russischen Polizeibehörden veranlaßt, an
die englische Regierung das Ersuchen zu stellen, einige
englische Polizisten nach Moskau zu senden. Acht Offiziere der Geheimpolizei,
welche die in London anässigen politischen Flüchtlinge
genau kennen, werden insofobald nach Moskau
abreisen, um während der Krönungszeit Dienste zu
leisten.

— Nordamerika. In Philadelphia sind die-

fer Tage mehrere bedeutende Mitglieder der irischen Landliga behufs Gründung einer irischen Nationalliga in Amerika zusammengetreten. Das Programm dieser neuen Liga enthält u. A. folgende Punkte: Herstellung des irischen Parlaments; Abschaffung des Postens eines irischen Vizekönigs; Gründung bäuerlichen Grundbesitzes in der Weise, daß die Regierung das ganze Kaufgeld vorschießt, welches in 63 Jahren zurückgezahlt werden soll; besondere Gesetzgebung zur Hebung der Lage der Arbeiter.

Locale und sächsische Nachrichten.

— Eisenst. Zur Information für die Steuerzahler drucken wir die Abschätzungsscala für die Einkommensteuer mit dem diesjährigen Zuschlag von 20 Prozent nachstehend ab, in der Voraussetzung, daß dies den Lefern bei dem jetzt stattfindenden Austragen der Steuerzettel von besonderem Interesse sein wird.

1 über	300 bis	400 Mart:	— Mart	60 Pf.
2	400	500	1	20
3	500	600	2	40
4	600	700	3	60
5	700	800	4	80
6	800	950	7	20
7	950	1100	9	60
8	1100	1250	13	20
9	1250	1400	16	80
10	1400	1600	20	40
11	1600	1900	26	40
12	1900	2200	36	—
13	2200	2500	45	60
14	2500	2800	57	60
15	2800	3300	70	80
16	3300	3800	91	20
17	3800	4300	112	80
18	4300	4800	136	80
19	4800	5400	163	20
20	5400	6300	194	40
21	6300	7200	226	80
22	7200	8400	259	20
23	8400	9600	302	40
24	9600	10800	345	60
25	10800	12000	388	80
26	12000	14000	482	—
27	14000	16000	504	—
28	16000	18000	570	—
29	18000	20000	648	—
30	20000	22000	720	—
31	22000	24000	792	—
32	24000	26000	864	—
33	26000	28000	936	—
34	28000	30000	1008	—

— Das k. preussische Kriegsministerium hat dem Briestaubenzüchter-Verein „Eilbote“ in Chemnitz für die diesjährigen Preisfliegen 1. für alte Tauben ab Thorn, 457 km Entfernung, eine silberne und eine bronzene Staatsmedaille, ab Posen, 325 km Entfernung, eine silberne Staatsmedaille, und 2. für diesjährige junge Tauben ab Kamenz, 36 km Entfernung, eine bronzene Staatsmedaille bewilligt. Außer verschiedenen anderen Bedingungen, zu welchen sich der Verein verpflichten mußte, haben diese drei Flugversuche unter der Leitung und Beaufsichtigung der Militärbehörden stattgefunden. Es ist dies ein Beweis für das hohe Interesse, welches die deutsche Regierung in neuerer Zeit an dem Briestaubenwesen nimmt.

— Cainsdorf, 25. April. Täglich hat man auf unserem Hüttenwerke Gelegenheit, Künstler zu beobachten, die, wie alle ihres Geschlechtes, erhaben über dem Niveau des Gewöhnlichen, in ihren Leistungen sich bis zu einer Höhe aufzuschwingen wissen, auf der sie für alle anderen staubgebornen Menschenkiner geradezu unerreichbar dastehen. Es sind dies die der Kategorie der Luftkünstler angehörenden „Essen-künstler“ der Firma Ebeling u. Hohmann aus Bernburg im Saalkreise. Dieselben sind damit beschäftigt, im Betrieb befindliche, demnach dampfende und feuernde schadhafte Essen von außen, ohne jedes kostspielige Gerüst, zu reparieren und bewerkstelligen dies, indem sie an eingeschlagenen Halen und daranhängenden Leitern in die Höhe klettern, ein zweibrettiges Kranzgerüst errichten und die schadhafte Hochtaste abtragen und wieder errichten. Diese Leute, die ebenso exact als sicher arbeiten, verdienen neben freier Station täglich 8—10 Mart.

— In Gößnitz soll nun endlich der Bahnhof umgebaut werden. Bei dem Neubau soll berücksichtigt werden, daß die Passagiere nicht mehr die Geleise zu überschreiten haben. Zu diesem Zwecke ist die Anlegung eines einzigen, ca. 400 Meter langen Perrons mit Ueberdachung in Aussicht genommen.

Unter der Erde.

Eine Erzählung aus dem australischen Goldgräberleben.
Von Gustav Löffel.

(Fortsetzung.)

Ich weiß nicht, wie lange das noch gewährt haben, ob nicht einer schließlich doch tod auf dem Plage geblieben sein würde. Ich sah nur die Polizei heransprengen und wußte nun meinen Claim, wenn ich ihn nicht vor der Ankunft derselben wieder im Besitz hatte, erst wirklich gefährdet. Ich raffte mich also auf, packte den über die unwillkommene Intervention höhnisch grinsenden Dogstone mit übermenschlicher Kraft, hob ihn mit beiden Armen bis über meinen Kopf empor und schleuderte ihn mit einer solchen Gewalt jenseits meines Claims zur Erde, daß ihm sämtliche Rippen im Leibe krachten und er bewußtlos liegen blieb. „Ihr

habt gesehen,“ rief ich den Umstehenden zu, „daß ich mich nur meiner Haut erwehrt; so viel thut Jeder schließlich; sagt, der Mann sei in einen der alten Schächte gefallen und von euch herausgeholt worden!“

Damit verschwand ich in meiner Einfahrt. Ich hörte gleich darauf den donnernden Aufschlag der Hufe und ein Gewirr von vielen Stimmen, hütete mich aber wohl, wegen der leidigen Claim-Affaire noch einmal aufzusteigen. Vielleicht hätte mich der Neid Einzelner doch noch verrathen, wenn nicht, wie ich schon anfangs erwähnte, eine allgemeine Bewegung gegen die Regierungsmaßregeln in Fluß gewesen und der Haupthaß zur Zeit sich auf die Blaurocke gerichtet hätte. Einem Trooper (berittener Polizist) etwas verrathen, ihm einen Dienst erweisen, hieß soviel als am nächsten Baume bammeln; dazu hatte keiner Lust und so ließ man mich ungestört im Besitz. Im Gegentheil, man hatte meine „höllische Kraft“, wie man es nannte, so voll erkannt, daß sich Niemand mehr meinem Claim näherte und ich bald ganz einsam und allein war.

Wer war glücklicher als ich! Von Harry Dogstone hörte und sah ich nichts mehr. Es hieß, er habe die Diggings verlassen. Ich sollte bald eines andern belehrt werden und meine Isolirungstheorie bedauern.

Zwischen Mary und mir war wegen des lebensgefährlichen Zweikampfes um den Claim eine gewisse Spannung eingetreten, da sie nicht wußte, daß fast all mein bißchen Reichthum dort geborgen gewesen. Ein Digger ist mit solchen Mittheilungen immer zurückhaltend; ein Lufthauch könnte sie ja einem minder vertrauenswürdigen Lauscher zuführen und dergleichen. Ich hatte etwas anderes, Lob und Anerkennung, von ihr erwartet, ich kannte eben die Weiber nicht und konnte mir ihr lautwerdendes Mitleid für den mißhandelten Harry Dogstone nicht anders zurechnen, als daß sie ihn, wie so ein rechtes tolettes Ding, ihre Neigung wieder zugewandt habe.

Ich sagte ihr das, und als sie lachend meinte, das könne wohl sein, nahm ich es ernst und verließ die mir reuig folgende, indem ich ihre zur Versöhnung gebotene Hand zurückstieß und sagte, daß ich gewißlich heute noch die Diggings verlassen werde. So grüßte sich mit einem einzigen unbedachten Worte der Mensch oft sein eigenes Grab, das Grab seiner Ruhe, seines Glückes, seiner Liebe, warum nicht auch seines Lebens. Ich dachte natürlich nicht an Fortgehen und freute mich schon heimlich auf die am Abend zu gewärtigende Versöhnung, deren ich mich um so versicherter halten durfte, als ich bei einem Rückblick Mary weinend sich dem Hause zuwenden sah. Ich wollte sie rufen, umkehren, aber — mein Verhängniß trieb mich fort, fort zu ewigem Scheiden, mein Verderben!

Als ich auf meinem Claim ankam, befand ich mich in einer gewissen Aufregung, mein Unrecht lastete drückend auf mir. Zudem beschlich mich plötzlich eine unerklärliche Angst, eine Ahnung wie von drohendem Unheil. Ich suchte dies natürlich auf meinen seelischen Zustand zurückzuführen, konnte mich aber doch nicht enthalten, beim Einfahren noch einen Blick umherzuwerfen, und da schien es mir, als wenn eine menschliche Gestalt sich eben hinter ein dichtes Gebüsch zurückgezogen. Ich lief dorthin, aber es war Niemand zu sehen. Natürlich, eine Täuschung, dachte ich.

Ich fuhr nun ein. Mein erster Gang war nach meinen Schätzen. Sie waren noch vollzählig beisammen und lagen so, wie ich sie gelassen. Ich betrachtete sie lange und mit Wohlgefallen. Ich hatte vor, sie noch heute Abend mit nach Haus zu nehmen und mir endlich den ersehnten Hausstand zu gründen, Mary als Gattin darin einzuführen. Ich wäre mir sonst wie ein geiziger Filz vorgekommen, der über Schätzen brütet. Weiz war mir fremd, und wenn ich meine Ruggets (Goldklumpen) nicht in der Bank deponirt hatte, so geschah es lediglich wegen der unruhigen Zeiten, in denen wir lebten. Man munkelte schon damals von einer großen Revolution der Diggers, und einige besonders schlechte Subjekte sprachen auch von der Plünderung der Banken. Wenn ich nun aber mein Gold in Grundbesitz anlegte und der Revolution, wie so Viele, nur als Zuschauer beibehalte, sie schweigend billigte, so hätte es schlimm hergehen müssen, wenn ich in meinem Besitz nicht verblieben wäre.

Ich sollte nun erwähnen, daß ich meine Schätze in einer Wand verborgen hatte, welche unmittelbar aus einem Erdsturz, Abgrund oder dergleichen hervortragte, und daß ich zu demselben nur gelangen konnte, indem ich über jenen finsternen Spalt ein Brett legte, welches ich jedesmal vor meinem Aufstieg sicher verbarg. Die früheren Digger hatten zu jeder Seite jenes Absturzes ein Brettchen angebracht, welches weiß auf schwarzem Grunde die beiden Worte „Vorsicht! Bodenlos!“ trug. Ich hatte auch gar keine Lust, die gähnende Tiefe näher zu erforschen, blidete nicht einmal hinab, wenn ich, wie eben jetzt, darüber hinging.

Im Begriff, mein Brett zurückzuziehen und zu demselben hinabgebengt, erhielt ich von rückwärts einen Stoß, der mich kopfüber in die Tiefe stürzte. Ich hatte Niemand gesehen, war ganz ahnungslos; aber das teuflische, hier unten tausendfach nachhallende Lachen meines feigen Angreifers sagte mir, daß Harry Dogstone mich da zum Teufel geschickt hatte, wie man

sagt. Ich stürzte und stürzte fürchtbar schnell und fast schwand mir die Sinne.“

Der Alte hielt inne und trodnete den Schweiß von seiner Stirn, der, wohl von der Aufregung, in dicken Tropfen hervorgebrochen war.

Der Alte murmelte etwas wie einen Fluch zwischen den Zähnen, that einen tiefen Zug, schnalzte mit der Zunge und fuhr dann fort:

„Im Fallen schlug ich plötzlich auf Etwas auf. Es war eine weit vorspringende Felskante, die ich mit der ganzen Angst des Todes und übermenschlicher Kraft umklammerte. So hing ich nun über dem als bodenlos bezeichneten Abgrunde, Nacht um mich her, und in meinem Herzen Furcht, Wuth, Nachdurst und Verzweiflung. Ach! Die Verzweiflung, Sir, das ist das Schlimmste; so lange sie einem noch fern bleibt, hat man Hoffnung, und so lange man hofft, lebt man. Ich hatte also aufgehört zu leben, wie ein Mensch zu leben; ich war nur noch ein athmenbes Etwas, das, wie die zertretene Blume, sich noch einmal aufrichtete, um dann zu verwelken. Zertreten war mein Leben, mein Lieben, meine Zukunft, und ich ausgelöscht auf immer aus dem Gedächtniß der Tausende, die mich da oben gekannt hatten.“

Die Leute kamen und gingen damals hier auf den Diggings, ungefragt woher, ungefragt wohin; sie waren eben da und waren wieder fort. Ein beliebiger Name genügte, wie man einen Haufen Padete nummerirt, um jedes einzelne wieder herausfinden zu können. Viele waren Aristokraten, die sich Brown oder Williams nannten, viele entlaufene Sträflinge, Galeerenflaven, die sich mit einer der vielen bekannten Adelsfamilien daseim in Alt-England liirten. Ich würde nun eben an der Oberwelt auch nur als fortgegangen gelten, vor Mary aber als Schurke und Betrüger dastehen; und das, Sir, das ließ mich nicht ruhig sterben. Aber die heftigste Gemüthsbewegung, die höchste Anspannung aller geistigen Kräfte unterliegt schließlich physischen Gesetzen und so konnte auch ich mit diesem Wurm am Herzen die zunehmende Ermattung meiner Kräfte nicht mehr aushalten.

Im Begriff, mich von dem letzten Halt am Leben loszulösen, vernahm ich über mir ein Donnern, welches mich den Einsturz des ganzen Schachtes vermuthen ließ. Noch klammerte ich mich an. Eine dunkle Masse, dem Gehör nach ein großer Stein, stürzte an mir vorbei und unter mir — ins Wasser, welches bis zu mir heraufspritzte. Im nächsten Augenblick brach auch die spitze Felskante ab, an der ich hing — der Stein hatte sie losgerissen — und während oben noch einmal das dämonische Lachen laut wurde und schaurig in der Tiefe nachhallte, sank ich, wie ich meinte, in mein nasses Grab. Mein Rivak, wenn er es war, hatte sich meines Todes versichern wollen und mir für den Fall, daß ich nur mit zerschmetterten Gliedern unten angekommen, den Stein nachgeschickt. Ich fiel aber nur wenige Fuß tief und das mich umrauschende nachflaute Element kühlte mein fieberheißes Blut ab, mir die Befinnung wiederbringend und neuen Lebensmuth und neue Kräfte.

Gott hatte meinen Untergang, den Sieg des Bösen nicht gewollt. Sie lächeln. Ja, Sir, so kann selbst einmal ein handfester Digger, der sonst gerne um die Kirche herum nach dem Bierhause geht und mit Flüchen zum Heile seiner Seele nicht eben knaufert, wieder zu seinem Kinderglauben und einem dankbaren Ausblick nach oben kommen, wo doch die Tiefe, der Staub, das Gold sein Auge unter sich gerichtet hat.

Ich war von dem Sturz, war von dem Stein nicht getödtet worden, schwamm vielmehr gesund wie ein Fisch in einem sehr ruhigen und scheinbar sehr tiefen Wasser. Im Schwimmen hatte ich was weg. So warf ich mich denn auf den Rücken, um mich von den geübten Anstrengungen zu erholen und meine Gedanken zu sammeln. Es war doch immer ein Wellengrab, da das Wasser rings von steilen Felswänden eingefast war, an denen emporzuklimmen ich als ein Ding der Unmöglichkeit erkennen mußte.

Wie lange konnte ich mich noch so halten, wann mußten sich die Wellen über mir schließen? Würde vielleicht jemand kommen, nach mir zu suchen, mich in dem Schacht vermuthen, mich retten? Der Gedanke ließ auf einen Augenblick mein Herz höher schlagen, aber nur auf einen Augenblick. Dann dachte ich an mein Abschiedswort an Mary, an meinen raffinirten Gegner, an meine Isolirtheit und an mein Gold. Was konnte, was würde er nicht damit anfangen.

(Fortsetzung folgt.)

Bermischte Nachrichten.

— Das Gleichgewicht der Geschlechter. In der Moralstatistik des Professors von Dettingen finden sich über dieses Thema statistische Nachweisungen, die so interessant sind, daß es Unrecht wäre, sie nicht auch weiteren Kreisen bekannt zu machen. Sieht man nämlich auf die Zahl der Geburten von Kindern, so scheint es, als müßte nach und nach ein immer größerer Mangel an Frauen eintreten, weil auf 18 Geburten von Mädchen immer 19 Geburten von Knaben kommen. Allein diese Ungleichheit verschwindet dadurch, daß unter den Kindern vom 1. bis zum 5. Jahr weit mehr Knaben als Mädchen wegsterben. So rafft der Tod unter den

General - Versammlung des konservativen Vereins im 19. und 21. Reichstagswahlkreise

Sonntag, den 6. Mai, Nachmittags punkt 2 Uhr.

Alle Mitglieder des Vereins werden hierdurch zu der Versammlung, welche im Hotel zum Erzgebirgischen Hof in Belle bei Aue stattfindet, eingeladen.

Auf der Tagesordnung stehen:

Bericht des Herrn Vorsitzenden über die Thätigkeit im verfloffenen Jahre.
Vortrag der Jahresrechnung und Beschlussfassung über dieselbe.
Vorstandswahlen.

Innere Vereinsangelegenheiten.

Der Vorstand.

Die Schönfärberei von Hugo Vogel in Johannegeorgenstadt

empfehlen sich zum Färben, Appretiren, Bedrucken, chemischen Reinigen sämtlicher Kleiderstoffe, getragener Damen- und Herrengarderobe in zertrenntem und unzertrenntem Zustande, Wänder, Federn, Teppiche, Garne u. s. w. Solide Preise, haltbare feurige Farben. Annahmestelle für Eisenstock und Umgezogen bei Herrn Richard Peholdt, Post-Straße.

Sprechstunden für Frauenkrankheiten

Dienstag, Freitag und Sonntag von 11—1 Uhr. **Dr. Schmidt**, Specialarzt für Frauenkrankheiten. Zwickau, Äußere Leipziger Straße, gegenüber der Moritzapothek.

Hierdurch mache ich das geehrte Publicum auf mein großes Lager **Schwarzer Seidenstoffe**, welche ich nur in den vorzüglichsten u. geprüften Qualitäten führe, aufmerksam u. empfehle als ganz besonders preiswerth:

Gros Faille	à Mtr.	M. 4,50.
Satin luxor	"	5,00.
Satin luxor prima	"	6,00.
Satin Duchesse	"	7,00.

und halte mich bei Bedarf bestens empfohlen.

Paul Beyer.

Glacéhandschuhe

in allen Farben, beste Qualität, empfiehlt **G. A. Nötzl.**

Sonnenschirme Regenschirme Spazierstöcke

empfehlen **G. A. Nötzl.**

Mein gut assortirtes

Korbwaren - Lager
bringe hiermit in empfehlende Erinnerung. **G. A. Nötzl.**

Haus - Verkauf.

Erbtheilungshalber soll das in Unterstühengrün belegene **Haus No. 50** nebst dem dazugehörigen **Feldgrundstück** (ca. 1 Scheffel) am dritten Pfingstfreitag, Vorm. 10 Uhr um das Meistgebot versteigert werden und wollen sich Käufer in dem gedachten Hause dazu einfinden. Auch kann schon vorher bedingungsweiser Kaufabschluss stattfinden. Reflectanten bekommen nähere Auskunft beim

Ortsrichter **Wilhelm Klötzer**, Unterstühengrün.

Nach dem Verkauf des Hauses findet Auktion von **Mobiliargegenständen** statt. **Der Obige.**

Sand Schuhe

in **Glacé** und **Wildleder** für Herren und Damen in bester Qualität zu billigsten Preisen empfiehlt die Sandschuhfabrik von

A. Edelman, Eisenstock, Brühl 343.

Gleichzeitig werden **Ziegen- und andere rohe Felle** stets zu höchsten Preisen eingekauft.
Hochachtung **D. O.**

Eine kleine Stube

mit Kammer wird **sofort** zu mietben gesucht. Gefl. Offerten niederzulegen **Bahnhofstraße No. 365.**

Eine neue Sendung feiner Kleider-Stoffe

mit neuen Damast-Besätzen ist eingetroffen und gebe solche zu bekannt billigsten Preisen ab.

A. J. Kalitzki.

Parquet-Fussboden



nach jedem gewünschten Muster in vorzüglichster Qualität liefert bei bekannter solider Ausführung unter mehrjähriger Garantie und billigster Berechnung

Gust. Goldsch., Eisenstock.

Mustertafeln franco gegen franco retour.

Meine so beliebt gewordene, nicht durchnässige, aber wirklich gehaltvolle **Universal-Glycerin-Seife** empfehle für Jedermann als mildeste, billigste und für die Gesundheit der Haut zuträglichste. Dieselbe bewirkt bei längerer Anwendung alle Sommerwunden, Hautausschläge, zu harte Rinde der Haut und verleiht der Haut überhaupt größte Zartheit und macht sie bei jeder Zeit 15, 20 und 30 Pf. — Unvergleichlich zum Waschen für Kinder. Nur nicht von der Natur von **H. P. Beyschlag** in Augsburg

Ausschneide-Mittele in Eisenstock bei Herrn **Willh. Deubel**, Briefeur.

Neue große Sendung feiner Damen-Mäntel, Jaquets u. Umhänge

empfehle zu billigsten Preisen.

A. J. Kalitzki.

Theater-Vorstellung des Turn-Vereins.

Zu der Sonntag, den 29. ds. Mts., im Saale des „Feldschlößchens“ stattfindenden **Theater-Vorstellung** wird ein geehrtes Publikum hierdurch eingeladen. Zur Aufführung kommen:

I. **Das Landhaus an der Seerstraße.** Lustspiel in 1 Act von Kogebue.

II. **Der alte Junggeselle.** Posse in 2 Acten von R. Hahn.

Entrée 40 Pfg. — Anfang 8 Uhr.

Der Reinertrag ist zur Anschaffung von Turngeräthschaften bestimmt.

Nach dem Theater BALL.

Der Turnrath.

Großes Lager

von **Kindewagen** mit und ohne abnehmbarem Verdeck, neueste Erfindung, schon von 12 Mark an bis zu den feinsten. Gleichzeitig empfehle ich auch mein großes, gut assortirtes Lager von **Strohütten** mit und ohne Aufsatz zu den billigsten Preisen.

Moritz Blei, Schönheide.

Sägespäbne

können von unseren Schneidemählen bis zum 5. Mai c. **unentgeltlich** abgehoben werden.

C. F. Leonhardt & Sohn, Wildenthal.

Holzstoff = Stuhlſiße

aus Cellulose mit Jute-Einlage, viel dauerhafter, eleganter und bedeutend billiger als Rohr- und Holzsiße, ferner dergl. Siße für **Gartenmöbel** aus absolut festgeprägter, wetterfester Masse empfiehlt und verkauft allein für Eisenstock und Umgezogen

A. Eberwein.

Ein zuverlässiger Arbeiter kann sofort antreten bei

Karl Fiegert, Herrenkleidermacher, Schönheide.

Ein zuverlässiges Dienstmädchen wird zum sofortigen Antritt gesucht. Wo? sagt die Exped. d. Bl.

Garantie

für die Herstellung einer äußerst gebiengenen Glanz-Plättwäsche bietet der täglich sich steigende Consum der Glanzstärke von **Fritz Schulz jun.** Leipzig. Leicht und sicher ist die Anwendung derselben, selbst für eine ungeübte Hand.

Amerikan. Brillant-Glanzstärke, à Pack. 20 Pf.

Zum Schutz vor Täuschungen ist jedes Packet mit der Firma „Fritz Schulz jun., Leipzig“ bezeichnet.

Lager davon halten die meisten besseren Colonialwaren-, Drogerie- und Seifenhandlungen.

Unterzeichneter empfiehlt seine Bettfedern-Reinigungs-Maschine

neuester Construction unter Zusicherung billigster Preise einer recht fleißigen Benutzung und macht zugleich darauf aufmerksam, daß mittelst dieser Maschine selbst die schmutzigsten Bettfedern das Aussehen neuer Federn wiedererlangen.

Hochachtungsvoll **Carl Strobel**, Crottensee.

Neue Bettfedern in verschiedenen Qualitäten verkauft billigst **D. O.**

Bettfedern

à Pfund 1,20, 1,00, 2,00, 2,75, 3,00, 3,50, 3,75, 4,00, 4,50 und 5,00 Mark,

Dannen

à Pfund 6,50, 8,00 und 10,00 Mark, in nur streng reeller Waare, empfiehlt **Alwin Seydel**, Schönheide.

Aufdenhammer.

Frischer Anstich von **H. Saazer**, ergebenst **Julie Weihe**.

Heute Sonnabend, von 5 Uhr an **Sauere Flecke** bei **Gustav Hüttner**, Fleischerstr.

Echt Eisenstocker Magenbitter

zu haben im **Tunnel**.

Sehr fettes **Wasthammel-Fleisch** empfiehlt **Albert Reichner**.

Handwerker - Verein.

Nächsten Montag, Abend 8 Uhr Versammlung. Vortrag von Herrn Oberlehrer **Kauschmann** über „Herzmann Schulze-Delisch.“
Der Vorstand.

Reidhardtsthal.

Morgen Sonntag, d. Nachm. 4 Uhr an **Tanzmusik**, wobei mit **H. Lager** und **Wairisch** bestens aufwarten wird **Hermann Müller**.

Beilage zu Nr. 50 des „Amts- und Anzeigebblattes“.

Eibenstock, den 28. April 1883.

Die Geheimnisse der Residenz.

Nachstücke aus dem Leben von Fanny Klink.

(Fortsetzung.)

Helene, die noch kurz vorher in aufklarernder Verzweiflung, mit welcher sie sich an die larme Hoffnung, Arnold sei ein Verleumder, anklammerte, ihren treuesten Freund beleidigte, fühlte schon jetzt, daß er die Wahrheit sprach, daß Graf Horn sie verlassen würde, wenn er eben nicht durch das Band der Ehe an sie gefesselt wäre. Jetzt, da ihre vagen Befürchtungen in Worte gekleidet waren, war sie auch nicht mehr über den wahren Stand der Dinge im Unklaren, jetzt konnte sie sich nicht mehr darüber täuschen, warum ihr Gatte sie in letzter Zeit so sehr vernachlässigte — er war ihrer überdrüssig. Helene fühlte fast nicht den geringsten Schmerz; der Schlag war zu hart, zu überwältigend gewesen und sie konnte noch nicht zum klaren Bewußtsein kommen, die ganze Tragweite ihres Unglücks zu übersehen. Sie wußte nur eins, daß sie die Rechte ihres Kindes vertheidigen müsse, daß die Welt sie nur für die Geliebte des Grafen Horn hielt, sie mußte ihr um ihres Kindes willen zeigen, daß sie seine rechtmäßige Gattin sei.

„Bergieb, Arnold,“ sagte sie endlich, „die Hände ihres Freundes ergreifend, „bergieb, daß ich so böse Worte zu Dir gesprochen. Vielleicht hast Du eine schwache Ahnung, wie mich Deine Worte trafen, wenn ich Dir sage, daß ich noch immer vertraut habe; vielleicht auch weißt Du es nicht,“ fuhr sie, die Hand auf ihr Herz legend, fort, „dann bergieb mir um unserer Kindheit willen. Nicht wahr, Arnold, Du bergiebst mir?“

Sie sah ihn bittend an, aber unendlich ruhig. Er reichte ihr mit Thränen in den Augen die Hand.

„Ich habe Dir nichts zu verzeihen, Helene, ich bin Dein Bruder, der Dir vielleicht zeigen kann, wie treu und ergeben er Dir ist. Suche nur erst einen Blick in die Zukunft zu werfen, suche Dich nur in das Unvermeidliche zu finden, dann kann noch Alles gut werden, ich werde Dir stets treu und fest zur Seite stehen.“

„Rein, gut kann nichts mehr werden, nichts mehr,“ entgegnete Helene kopfschüttelnd, aber das schadet auch nichts, denn ich habe es nicht anders gewollt. Ich hielt mich für klüger, als die ganze Welt und nun bin ich betrogen — das ist Alles.“

„Und was gedenkst Du zu thun?“

„Zunächst werde ich den Grafen zwingen, mich als seine rechtmäßige Gattin anzuerkennen,“ versetzte sie entschlossen. „Ueber mich mag die Welt so hart und herzlos urtheilen wie es ihr beliebt, nicht aber über mein Kind.“

„Und willst Du hier bleiben, Helene?“

„Vorläufig, ja, ich muß den Lauf der Dinge abwarten, das wird so am Besten sein, ich habe dann Zeit zur Ueberlegung und dadurch kann ich viel gewinnen.“

„Oder auch viel verlieren,“ sagte Arnold.

Helene sah in groß an.

„Du meinst meinen Trauschein?“ sagte sie dann hastig. „Ja, allerdings, den könnte ich verlieren — und das darf nicht sein.“

Sie legte ihre Hand an die Stirn, als dächte sie nach.

„Helene, Du hast einen Trauschein? Du bist gewiß und wahrhaftig verheirathet?“ jubelte Arnold. „Du hast Dich nicht so ganz betrügen lassen?“

Wie bestürzt trat Helene vor seinem Ungestim zurück und ihre großen blauen Augen sahen ihn erstaunt an.

„Du hieltest mich nicht für verheirathet?“ fragte sie und eine hohe Röthe färbte ihre Wangen. Dann eilte sie plötzlich in das anstößende Gemach und Arnold hörte das Knittern von Papier. Sie schien nach etwas zu suchen, immer hastiger und hastiger wühlte ihre Finger und endlich hörte er sie einen schweren Seufzer ausstoßen.

Helene trat wieder in das Gemach, ihre Augen leuchteten und triumphirend hielt sie ein Papier hoch empor.

„Da, Arnold, lies,“ sagte sie athemlos, „ich habe das Papier noch keinem Menschen anvertraut als Dir, selbst „ihm“ nicht. „Und er wollte es haben,“ fuhr sie, wie zu sich selbst redend, fort, während Arnold mit strahlendem Gesichte den richtig ausgefertigten Trauschein durchlas, „er meinte, es wäre in diesen unruhigen Zeiten besser in seinen Händen aufgehoben, man könnte nicht wissen, was einmal geschehe. Er wolle mich sicher stellen,“ fügte sie, wild auflachend, hinzu, „ja, dann wäre ich sicher gewesen.“

„Helene, jetzt bin ich vollkommen beruhigt,“ Du bist stärker gewesen, als ich Dich hielt, nun kann in der That noch Alles gut werden. Mit diesem Trauschein will ich dem Elenden gegenüberreten und ihn zwingen, Dir und Deinem Kinde die rechtmäßige

Stellung einzuräumen. Ja, bei Gott, das will ich! Helene, jetzt folge mir sogleich, vertraue Dich mir nur ganz an.“

„Das wollte ich, Arnold, wenn Du nicht dadurch gefährdet wärest. Ein Mann, der so handeln kann, ist zu Allem fähig. Nein, ich habe einen andern Plan. Hat Dich Jemand eintreten sehen bei mir?“

„Ich glaube nicht — das Haus schien mir wie ausgestorben.“

„Um so besser. Das junge Mädchen, das meine Einsamkeit theilt, „seine Creatur,“ ist in ihrem Zimmer, da kannst Du vielleicht ungelesen das Haus wieder verlassen. Und das muß geschehen, sogleich. Niemand darf wissen, daß Du mit mir in Verbindung stehst. Gib' mir den Trauschein zurück, Arnold, ich werde ihn Jemandem geben, der ihn besser aufbewahren kann als Du und ich — ich werde einen sichern Ort dafür finden — noch in dieser Nacht soll er gut verwahrt sein, verlaß' Dich darauf. Und nun geh', Arnold, geh', jetzt gleich, ich weiß, daß wir vorsichtig handeln müssen, um mein Kind sicher zu stellen.“

„Und willst Du mir nicht wenigstens sagen, was Du mit dem Trauschein vorhast, wenn Du ihn mir nicht geben willst, denselben für Dich zu bewahren? Bedenke, in welcher gefährvollen Umgebung Du weilst.“

„Eben darum. Die Wände haben Ohren — o wir müssen unendlich vorsichtig sein!“ Noch eine Stunde weiter — Arnold geh', geh'! Die Sorge um mein Kind macht mich stark und klug, verlaß' Dich auf mich — ganz auf mich. O, ich fühle einen Löwenmuth in mir!“

Oben wurde ein leichtes Geräusch gehört, wie von dem Rücken eines Stuhls herrührend.

„Um Gotteswillen — geh', Arnold — verliere keine Minute — sie kommt — Du wirst von mir hören.“

Sie schob Arnold zur Thür hinaus und es war in der That die höchste Zeit gewesen, denn kaum hatte er das Haus verlassen, als Fräulein Meinhold, Helenens Gesellschaftsdame, eintrat.

Fräulein Meinhold konnte wenigstens keinen Anspruch auf äußere Liebenswürdigkeit erheben. Ihr gelbliches, hageres Gesicht mit stark hervorstehenden Backenknochen machte keineswegs einen angenehmen Eindruck und die stehenden Augen, das spitze Kinn, die scharfgebogene, lähne Nase verliehen ihr die unbedingte Aehnlichkeit mit einem Habichte.

Auch in diesem Augenblick richtete sie ihren Blick forschend und spähend auf Helene und sie schien fast erstaunt, als sie dieselbe so ruhig am Fenster sitzen sah. Ihr war es nicht verborgen geblieben, daß allmählig eine Veränderung mit ihr vorgegangen war und sie erkannte, daß es hohe Zeit sei, den ihr gewordenen Auftrag auszuführen, wenn sie ihn überhaupt ausführen konnte. Und je mehr sie einsah, daß all' ihre Nachforschungen und Bemühungen vergebens waren, desto unfreundlicher und unliebenswürdig wurde sie. Es wäre für Fräulein Meinhold ein Leichtes gewesen, Helenens argloses Herz zu gewinnen, wäre ihr nur eine etwas mehr vertrauenerweckende Außenseite zu Theil geworden.

Aber dem Fräulein Meinhold stand ihr Hauptcharakterzug, die Falschheit, in ihrem Gesichte geschrieben und sie verstand es nicht, sich zu märgeln und ihren Zorn zu verbergen, wenn ihr ein Angriff auf Helenens Vertrauen mißlang.

„Sie sind allein, Fräulein Helene?“ fragte sie in bissigem Tone, „ich hätte darauf schwören mögen, daß ich eine Männerstimme hier hörte.“

„Da irren Sie sich gewiß, Fräulein Meinhold,“ versetzte Helene, sie gewaltsam zur Ruhe zwingend, aber ihre Stimme bebte vor innerer Aufregung und sie beugte sich tief auf ihre Näharbeit herab, obgleich sie keinen Stich mehr sehen konnte.

Fräulein Meinhold täuschte sich auch keinen Augenblick darüber, daß hier etwas Außerordentliches vorgefallen sei und sie wurde noch in ihrem Verdachte bestärkt, als Helene ihr befahl, sich zurückzuziehen, da sie leidend sei und allein zu sein wünsche.

Nur ungern leistete Fräulein Meinhold dieser Aufforderung Folge, aber sie sagte nichts und war fest entschlossen, auf ihrer Hut zu sein.

Sie verließ das Zimmer und Helene hörte sie die Treppe hinanstiegen, aber nicht wie sie bald darauf wieder zurückschlich und sich fest vor die Thür postirte. Helene gab der Wärterin Befehl, das Kind nicht zu verlassen, indem sie einen Weg ausgehen müsse, wovon Fräulein Meinhold nichts wissen dürfe.

Die Wärterin war eine rechtschaffene alte Frau, die schon halb und halb einen Blick in die Verhältnisse gethan hatte, welche die arme junge Frau hier gefangen halten sollten, und sie versprach, schon dafür zu sorgen, daß Niemand etwas von ihrer Abwesenheit erfahre.

Helene begann sich hastig umzuziehen, sie warf freilich nur einen dünnen Sommerschawl über ihre

Schultern, denn sie hatte nicht Zeit, an kleinliche Dinge zu denken, wo so viel auf dem Spiele stand. Dann zog sie noch einmal den Trauschein hervor und durchlas ihn Wort für Wort, als wolle sie sich überzeugen, ob es wirklich das richtige Papier sei. Dann schob sie es wieder auf ihre Brust und sah sich um, ob auch Niemand ihr Verfahren beobachtet hatte.

Die Nacht war mittlerweile hereingebrochen, eine klare, aber kalte Winternacht. Der Schnee knarrte Helenen unter den Füßen, als sie flüchtigen Schrittes dahincilte. Ihre dünnen seidenen Stiefelchen leisteten ihr keine guten Dienste und ihre Füße waren ihr zu Eis erstarrt.

Aber Helene beachtete es kaum. Wie ein flüchtiges Reh eilte sie über die weite Schneedecke dahin, sie lief, als wenn sie verfolgt würde und vielleicht hätte sie sich noch mehr angestrengt, wenn sie die Gestalt gesehen hätte, die ihrer Spur nacheilte als gelte es einem Wettrennen. Nur bisweilen hielt die Gestalt inne und trat schnell hinter einen der zahlreichen Lindenbäume, die zu beiden Seiten den Weg begrenzen.

In der Stadt war noch reges Leben und hier konnte die Gestalt Helenen ungelesen folgen, als diese die breiten Straßen durcheilte, die ganze Stadt hindurch bis nach der entfernten Vorstadt.

Endlich stand Helene tief Athem schöpfend vor einem kleinen Häuschen still. Sie richtete den Blick zu den schwach erleuchteten Fenstern des ersten Stockwerkes empor und preßte die Hand auf ihr Herz, als wolle sie das ungestüme Klopfen desselben beschwichtigen, dann legte sie langsam die Hand auf den Drücker und verschwand im Innern des Häuschens.

Bis hierher war ihr die Gestalt gefolgt, jetzt blieb sie stehen und betrachtete sich gleichfalls genau das Haus.

„Tante Liesing,“ murmelte sie dann, „das Drama geht schneller zu Ende als ich dachte. Ich hatte mich also nicht geirrt, es war Jemand da, der ihr endlich ein Licht aufgesteckt. Närrin, die sich einbildete, Graf Horn heirathe sie. Jedenfalls eine interessante Geschichte, ich möchte wissen, womit sie endet, ob mit einer Gültigkeits-Erklärung der Trauung, oder —“

Die Gestalt unterbrach sich in ihrem Selbstgespräche, indem sie ihre Schritte zurücklenkte. Auf dem Rückwege fuhr sie in ihrem Selbstgespräch fort:

„Jedenfalls muß ich dem Grafen Nachricht geben, damit er mit dem Verlauf der Dinge bekannt ist und sich darnach richten kann. Ich befürchte, er ist nicht sonderlich von der Nachricht erbaut. Der Trauschein ist nicht anders als mit Gewalt von ihr zu erlangen und da mag der Graf selbst an die Arbeit gehen.“

Meine Belohnung für treu geleistete Dienste ist zu klein, als daß ich mich außerordentlichen Gefahren dafür aussetzen sollte — das mag der Herr Graf selbst besorgen.“

Inbessenen schritt Helene langsam und mit bellomenem Herzen die schmale Treppe hinauf, die zu Tante Liesing's Wohnung führte. Sie gedachte jenes Abends, wo sie sie zuletzt betreten und die kranke, leidende Tante der Pflege und Sorgfalt einer Fremden überlassen hatte. Damals war Alles so ganz anders gewesen, aber nicht daran wollte sie denken, eine Vergangenheit gab es für sie nicht mehr, allenfalls eine Zukunft. Aber nein, auch eine Zukunft nicht, wenigstens nicht für sie, wohl aber für ihr Kind, ihr einziges geliebtes Kind.

Oben angelangt, stand sie still; sie lauschte angestrengt vor der Thür und es war ihr, als höre sie das behagliche Schnurren der Raue ihrer Tante. Sonst war Alles still — Helenens Herz klopfte fast hörbar — wie würde die sittenstrenge Tante, die gewiß auch wie Arnold eine wirkliche Verheirathung für unmöglich hielt, sie empfangen?

Noch immer zögerte sie, aber endlich faßte sie sich doch ein Herz, es mußte ja sein, sie hatte wenigstens ihre Rechtfertigung als treue Stütze bei sich.

Helene klopfte.

Drinne wurde ein Stuhl gerückt, langsame schlürfende Schritte näherten sich der Thür — das waren die Schritte der Tante. Nun wurde die Thür geöffnet und Helene schritt über die Schwelle.

Fast erstarrt ließ Tante Liesing die Hände herabsinken, mit welchen sie die große Hornbrille emporgehoben, um die Eingetretene besser mustern zu können. Sie begriff es nicht, wie das leichtsinnige Geschöpf, das sie bei Nacht und Nebel verlassen, es wagte, ihr wieder unter die Augen zu treten, und sie fand keine Worte, die ihren Abscheu genugsam ausdrücken konnten.

Helene sah dies Alles und wußte, daß dies nur ein Widerschein der Verachtung war, womit alle Welt sie als eine Verworfenne und Ausgestoßene betrachtete.

gel
sämt-
ntem und
de Preise,
egend bei
ten
Dr.
icau,
efe.
e
äuerst
he bie-
e Con-
F r i
ht und
selben,
and.
märke,
ngen ist
a
zig“
neisten
Dro-
n.
ine
unggs=
sicherung
fleißigen
ch darauf
er Mä-
bettfebern
wiederer-
svoll
obelt,
e.
chiedenen
D. O.
r n
3,00, 3,50,
Mart, in
empfeht
del,
er.
Weihe.
Uhr an
e
chemstr.
ter
nel.
eisch
sner.
ein.
8 Uhr
a Herrn
r „Her-
and.
al.
Uhr an
airisch
ätter.
tage.

Schweigend zog sie den Trauschein hervor und wollte ihn der Tante übergeben, aber diese wehrte ihn mit der Hand von sich; dann aber sah sie Helenens blaßes Antlitz, die großen Thränen, die über die Wangen rollten und etwas wie Mitleid regte sich in ihrer Brust, aber noch immer trat sie zurück, als fürchte sie, mit ihrer Nichte in Berührung zu kommen.

„Du hättest mich nicht wieder auffuchen sollen,“ sagte sie endlich, „ich hatte mich so daran gewöhnt, wieder allein zu sein, ich — ich kann Dich wirklich nicht aufnehmen,“ plagte sie heraus.

„Das brauchst Du auch nicht, ich verlange das nicht von Dir,“ entgegnete Helene, der es wie ein Stich durch's Herz ging, daß die gute alte Frau nichts mehr von ihr wissen wollte. Ich habe nur eine Bitte an Dich, liebe Tante, und ich hoffe, Du wirst sie mir nicht abschlagen, es könnte zu viel davon abhängen.“

„Ich weiß nicht, was Du meinst, Kind, aber — nun aber — was soll denn das Papier da? Nun?“

Die Neugierde der alten Frau trug schnell genug den Sieg über ihre Entrüstung davon. Hastig griff sie nach dem Papier.

„Ja, Tante, lies' das nur, es wird Dich über Manches beruhigen,“ sagte Helene, sich auf denselben Stuhl niedersetzend, den sie früher immer eingenommen, und während die Tante las, ließ sie ihre Augen durch den traulichen Raum schweifen, von einem Gegenstande zum andern und es wurde ihr leichter und leichter um's Herz.

„Kind,“ schrie Tante Liesing plötzlich, auf Helenen zueilend und sie mit beiden Händen in die Lampenhelle ziehend, „Kind, und dies Ding da ist wahr? Ich, wir Alle, die ganze Welt hätte Dir Unrecht gethan? Du wärest nicht das verlorene Geschöpf, wie sie Dich Alle genannt?“

„Thaten sie das, Tante?“ fragte Helene.

„Ob sie es thaten, Kind, die dummen Menschen? Aber ich habe immer so eine heimliche Ahnung gehabt, daß es anders sein würde, ich konnte nicht denken, daß Du, solch' ein gutes, liebes Kind, Dich verstellst hättest. O, Helenchen, Helenchen, nun ist's gut, wer hätte das gedacht? Nun gar eine Gräfin und eine so vornehme!“

Sie drückte Helene in das bescheidene Sopha nieder und die lächelnde Schmerz über den Eifer der alten Frau.

„Aber warum in aller Welt hast Du dies nicht früher gesagt?“ eiferte die Tante weiter. „Warum bist Du nicht früher zu mir gekommen und hast mich von der Angst befreit, die ich Deinetwegen ausgestanden? Und was heißt es, daß Du zu dieser Stunde und in diesem leichten Sommeranzuge zu mir kommst? Du wirst Dich auf den Tod erkälten; trinke schnell eine Tasse Thee, Helene, Du wirst es jetzt wohl besser gewohnt sein, aber Du lieber Gott, ich bin eine arme Frau und Du eine Gräfin — meine Nichte eine Gräfin!“

Und so plauderte sie weiter und weiter, ohne daß Helene auf ihre zahlreichen Fragen Antwort gab; sie hörte wohl kaum, was sie sagte, sie konnte nur einen Gedanken fassen, den Gedanken, wie das wichtige Dokument, welches ihre Trauung bestätigte, am Besten verwahrt werden würde.

„Ich kann nicht lange bei Dir bleiben, Tante, ich muß noch heute Abend zurückkehren und darum ist es durchaus nöthig, daß Du mich kurze Zeit anhörst. Kann uns hier Niemand hören?“

„Mein Gott, was ist das, Du thust so geheimnißvoll, Kind? Ist wohl doch noch nicht Alles in Ordnung?“ fragte Tante Liesing ganz bestürzt.

„Tante, die Welt darf es noch nicht erfahren, daß ich die Gattin des Grafen Horn bin,“ sagte Helene leise. „Du wirst noch eine kurze Zeit alle Schmähungen über Deine Nichte geduldig anhören müssen, ohne daß Du es wagen kannst, sie zu verteidigen. Es ist noch nicht Alles in Ordnung. Du sprichst da gerade das rechte Wort aus, und daß Alles in Ordnung kommt, dazu mußt Du mir behülflich sein. Willst Du das?“

„Ob ich will, Kind? Welche Frage! Mein Herzblut lasse ich für Dich, wenn es nöthig ist.“

„Könntest Du jenen Trauschein wohl aufbewahren, Tante, ohne daß irgend Jemand etwas davon erfährt?“ fragte Helene.

„Gewiß kann ich das,“ entgegnete Tante Liesing eifrig. „Ich bin stolz auf Dein Vertrauen, Helene, und ich will Alles thun, mir dasselbe zu verdienen. Es soll Niemand erfahren, wo Dein Trauschein ist, ich werde ihn in das geheime Schufach meines Sekretärs legen, Du kennst es ja. Meinst Du nicht, daß er dort gut aufgehoben wäre?“

„Ich glaube wohl, Tante, aber ich muß Dich nun noch bitten, weder durch Worte noch durch irgend Etwas das Geheimniß zu verrathen, oder auch nur darauf hinzudeuten, Du wädest mich und mein Kind vollkommen unglücklich dadurch machen. Laß' Dich nie hinreißen, mich zu verteidigen zu wollen, wenn man mich schmäh't, sondern schmähe weit lieber mit, Du erweistest mir dadurch einen größeren Gefallen, als Du denkst. Kann ich mich fest auf Dich verlassen, Tante? O, glaube mir, es hängt viel davon ab.“

„Du kannst Dich fest auf mich verlassen, liebe Helene,“ sagte die Tante, durch den Ernst ihrer Nichte gerührt. „Wenn ich weiß, daß es zu Deinem Heile ist, dann wirst Du sehen, daß die alte geschwähige Tante schweigen kann.“

„Willst Du dies Papier in meiner Gegenwart hineinlegen, Tante?“

„Gewiß, und zwar gleich. Komm, gieb' es mir, mein Kind, Du kannst sehen, wie es verwahrt wird.“

Eilig zog sie ein schweres Schlüsselbund aus einem Schufache hervor und trat damit an einen großen, massiven Schrank von Eichenholz, der mit zahllosen Engelsköpfen verziert war. An der rechten Seite desselben befand sich ein etwas größerer Kopf als alle übrigen, doch konnte dies allensfalls nur ein scharfer Beobachter bemerken. Ein kleiner Messingknopf, auf welchen Tante Liesing nur leicht drückte, öffnete eine kleine Thür und nun erst gebrauchte sie ihr Schlüsselbund.

„Sieh', dort hinein will ich das wichtige Papier legen, Helene, das ist ein Platz, wo nur ein Eingeweihter es entdecken kann. Bist Du es zufrieden?“

„Ja, Tante, dort wird es sicher aufgehoben sein,“ sagte Helene bestimmend, „und nun bitte ich Dich nochmals, laß' Niemanden etwas von dem Dasein dieses Dokumentes ahnen, nicht um Alles in der Welt.“

„Du kannst mir vertrauen, Kind, ich kann schweigen, wenn es sein muß,“ sagte die Tante, indem sie das geheime Fach verschloß und die Feder einschlagen ließ. „Aber ich möchte doch wissen, was dies Alles bedeutet.“

„Du wirst es später erfahren, jetzt nicht, Tante — jetzt habe ich nicht einmal Zeit. Vielleicht komme ich bald mit meinem Kinde wieder, wenn Du mich denn bei Dir behalten willst, so hoffe ich Dich nie mehr zu verlassen. Besucht Arnold Donig Dich?“

„O gewiß der brave Junge wird eine alte Frau nicht vergessen.“

„Dann sage ihm, das Papier wäre sicher aufbewahrt, er möchte sich keine Sorge darum machen. Bald solle er mehr von mir hören.“

Ein paar Augenblicke später trat Helene wieder in die dunkle Nacht hinaus. Der Himmel hatte sich mittlerweile mit düsteren, drohenden Wolken überzogen und ein feiner Schnee rieselte hernieder, aber Helene beachtete es nicht, sie fühlte sich unendlich durch den gethanen Schritt erleichtert und beruhigt. Ungelesen, wie sie glaubte, langte sie wieder in dem kleinen Häufchen an, wo sie ihren kurzen Glückstraum geträumt und so bald aus all' ihren Himmeln gestürzt worden war.

Neuntes Kapitel. Nachforschungen.

Hell und glänzend sanfte die Morgensonne ihre Strahlen durch die halbgeschlossenen Fenstervorhänge in das Gemach des Grafen Horn.

Dieser lag auf einer mit gelber Seide überzogenen, weichgepolsterten Ottomane. Ein langer türkischer Schlafrock fiel auf seine mit bunten Hausschuhen bekleideten Füße herab, ein kleiner Fez verbarg den kahlen Scheitel.

Dennoch sah der Graf in diesem Anzuge auffallend älter aus, als in seiner vollen Uniform, seine Gestalt entbehrte ganz der strammen militärischen Haltung, sein Auge blickte matt und glanzlos.

Vor dem Grafen auf dem kleinen Tische lagen einige zerlückte Briefe, deren Außenseiten auf einen interessanten Inhalt schließen ließen — das eine Bilet lag noch offen vor ihm.

„Ich weiß nicht, was dies Alles bedeuten soll,“ murmelte er, „diese Meinhold sieht Gespenster am hellen Tage und doch nützen ihre Dienste mir gar nichts. Noch nicht die geringste Auskunft hat sie mir über das verborgene Papier geben können, immer hat sie Ausflüchte und Versprechungen, aber niemals eine Thatfache. Ich würde sie längst entlassen haben, hätte ich sie nicht so tief in meine Geheimnisse eingeweiht. Nun geht's nicht mehr, höchstens kann ich sie durch Geschenke zu neuen Entdeckungstreifen anspornen.“

Ein eintretender Diener unterbrach das Selbstgespräch des Grafen.

„Ein alter Mann wünscht den Herrn Grafen zu sprechen,“ meldete er.

„Hat derselbe keinen Namen?“ fuhr ihn der Graf grimmig an.

„Er will ihn nicht nennen, gnädiger Herr, ich soll Ihnen nur sagen, daß er das gewünschte Papier bringe.“

„Ah so,“ entgegnete Graf Horn, plötzlich lebendig werdend, indem sein ganzes Gesicht sich erhellte. „Laß' ihn eintreten, Oliver, ich erwarte ihn.“

Bald darauf trat ein alter Mann in das Gemach. Der Graf winkte ihm näher zu kommen und ließ ihn auf einem Stuhl Platz nehmen, während er selbst sich beeilte, die Thüren sorgfältig zu schließen und die gelben Sammetportieren dicht zusammen zu ziehen.

Nun spricht, Alter,“ wandte er sich dann an den Angelommenen in leisem Flüster-tone. Ihr sagt, Ihr habt das bewusste Papier?“

„Ich habe es,“ entgegnete dieser ebenso leise, indem er ein großes, anscheinend aus einem Buche losgetrenntes Blatt auf den Tisch niederlegte. „Das Glück ist uns besonders hold in unserm Vorhaben gewesen. Nach jener Trauung hat keine wieder stattgefunden und die Namen waren die ersten auf einer noch unbeschriebenen Seite. Ich habe das Blatt sorgfältig ausgetrennt, Niemand wird es ahnen können, denn der selige Pastor hat nie über die Verbindung gesprochen. Sind Sie zufrieden, gnädiger Herr?“

„Vollständig, mein Lieber, Sie haben den Auftrag gut ausgeführt und ich will Ihnen Ihren Lohn nicht vorenthalten, obgleich es mich ein hoher Preis dünkt für diese geringe Mühe.“

„Wohl ist es mir leicht geworden, aber Sie vergessen, Herr Graf, welches Risiko ich dabei übernommen. Wenn der Pastor nicht starb und die That wurde entdeckt, so hätte ich möglicherweise schwer dafür büßen müssen. Ich hoffe nicht, daß Sie mir etwas von meinem wohlverdienten Lohn abziehen werden, Herr Graf?“

Die Worte schienen eher alles Andere als eine Frage zu bedeuten, vielmehr klangen sie wie eine versteckte Drohung und der Graf hielt es für gerathen, keine weiteren Umstände zu machen.

Er nahm das Blatt in die Hand, prüfte noch einmal genau die beiden darauf verzeichneten Namen und hielt es dann über die Flamme des Kamins. Das Papier flackerte einen Moment hell auf und sank dann als ein Häuflein Asche zu Boden.

„Und man sieht nichts davon, daß dies Blatt aus dem Kirchenbuche losgetrennt wurde?“ fragte er, an seinen Schreiberblick gehend.

„Nichts, gnädiger Herr, nicht die leiseste Spur, kein Mensch wird jemals im Stande sein, zu beweisen, daß dort ein Blatt herausgetrennt wurde.“

Graf Horn überreichte dem Manne eine Rolle mit blanken, harten Thalern, die dieser mit gierig funkenden Augen entgegennahm. Bald darauf verließ er das Palais des Grafen.

„So, jetzt sind wir sicher. Die Zeugen können niemals aufgefördert werden, das Blatt aus dem Kirchenbuche ist zerstört, jetzt muß ich noch auf alle Fälle den Trauschein haben. Diese Geschichte ist einer meiner dümmsten Streiche, die ich jemals ausgeführt habe und wirften nicht alle Umstände so außerordentlich günstig für mich, so hätte mir diese Ceremonie Sorgen genug bereiten können.“

Er klingelte.

„Meinen Fuchs soll man mir satteln, Oliver,“ wandte er sich an den eintretenden Diener, „ich habe einen weiteren Weg zu machen.“

„So, nun noch den Trauschein, dann hätte diese romantische Liebeli ihr Ende erreicht,“ fuhr Graf Horn, mit sich selbst redend, fort. „Ich hätte das Mädchen vielleicht länger geliebt, wenn sie nicht so unangenehm tugendhaft gewesen wäre — nichts Langweiligeres als solche Personen. Aber jetzt heißt es vorsichtig sein, ich habe schon Beweise genug, daß sie nicht so ganz arglos ist, es könnte noch zu großen Unannehmlichkeiten führen, wenn sie sich nicht willig fügte. Aber ein Ende muß gemacht werden — unbedingt, man wird so seines Lebens nicht froh.“

Er kleidete sich rasch und sorgfältig an und in seiner eleganten Uniform sah er noch stattlich genug aus, um neue Eroberungen machen zu können. Selbstredend blickte er sich nochmals im Spiegel an und eilte dann hinunter, sein Pferd zu besteigen.

Der prächtige Schweifhufsch tänzelte leichtfüßig durch die Straßen der Stadt und sein Reiter gestielte sich darin, noch einige Fensterpromenaden zu machen. Lächelnd blickte er zu den Fenstern hinauf, hinter welchen schöne Damen seinen Gruß erwiderten und dann dem stattlichen Reiter, soweit ihr Auge blicken konnte, nachsahen. Graf Horn war in den Augen dieser Damen noch immer eine ausgezeichnete Partie, trotz seines Rufes als anerkannter Roué. Dergleichen Kleinigkeiten war man gerne geneigt, zu übersehen — er war eben nicht besser und nicht schlimmer als zahlreiche seiner Kameraden und Gefährten.

Erst vor dem Thore angelangt, gab er seinem Pferde die Sporen und ließ es in gestrecktem Galopp dahinsausen.

Seine Stimmung war gerade nicht die heiterste, denn er fühlte, daß ihm vielleicht ein harter Kampf bevorstand und daß er auf alle Fälle siegen mußte, wenn auch mit Gewalt.

Der Graf fühlte sich indessen unangenehm berührt, als Helene ihm nicht wie sonst entgegenflog, sondern Fräulein Meinhold ihn mit ihrer Kaltblütigkeit und Ruhe empfing.

(Fortsetzung folgt.)